

KIRSTY GREENWOOD
Der Vintage-Guide für einsame Herzen



GOLDMANN
Lesen erleben

Buch

Jessica Beam ist eine moderne junge Frau. Sie flucht wie ein Bierkutscher, kann auf Romantik verzichten, trägt neonfarbene Unterwäsche und hat hemmungslosen Sex. Bislang ist sie so wunderbar durchs Leben gekommen, doch dann verliert sie am selben Tag sowohl ihren Job als auch ihre Wohnung. Ihr bleibt nichts anderes übrig, als ihre wohlhabende Großmutter um Obdach zu bitten, die in Londons Nobelviertel Kensington residiert. Aber Jess hat Matilda Beam noch nie gesehen und muss herausfinden, dass auch die elegante Dame nicht gerade goldene Zeiten erlebt. Die ehemalige Bestsellerautorin von in den 50er-Jahren erschienenen Frauenratgebern hat schon lange kein Buch mehr verkauft und kann die Hypothek für ihre wunderschöne Villa nicht mehr zahlen. Doch dann erhalten die Beam-Frauen eine letzte Chance: Ein neuer lukrativer Buchvertrag, wenn sie beweisen können, dass Matildas Vintage-Guides auch heute noch funktionieren. Jess zu einer eleganten Lady umzuerziehen ist allerdings keine leichte Aufgabe. Und das größte Problem: Sie soll mit makellosen Manieren und im Spitztüten-BH das Herz des begehrtesten Junggesellen Londons erobern, das Herz des unnahbaren Leo Frost ...

Weitere Informationen zu Kirsty Greenwood
sowie zu lieferbaren Titeln der Autorin
finden Sie am Ende des Buches.

Kirsty Greenwood

Der Vintage-Guide
für einsame Herzen

Roman

Aus dem Englischen
von Stefanie Retterbush

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2015 unter dem Titel
»The Vintage Guide for Love and Romance«
bei Pan Books, an imprint of Pan Macmillan, London.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das FSC®-zertifizierte Papier *Pamo House* für dieses Buch
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung August 2015
Copyright © der Originalausgabe 2015 by Kirsty Greenwood
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2015
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München
Umschlagmotiv: Gettyimages/Stone/Dean Belcher
Redaktion: Cathrin Wirtz
MR · Herstellung: Str.
Satz: omnisatz GmbH, Berlin
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-442-48108-8
www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz:



Für Christine, meine Mum.
Mit dir ist alles besser.

Wer nicht rastet, rostet nicht.

Frei nach einem alten Sprichwort.

Erstes Kapitel

Will man sich als Frau den richtigen Mann angeln, gebe man sich sinnlich verlockend und doch tugendhaft. Ist ein Heiratsantrag das Ziel, ist Sittsamkeit das oberste Gebot!

– Matilda Beams Handbuch zu Liebe und Romantik, 1955

Ich habe in meinem Leben schon viele unkluge Entscheidungen getroffen. Nicht mal zwei Stunden nach dem Kennenlernen mit dem neuen Nachbarn ins Bett zu hüpfen war zwar eindeutig nicht die allerdümmste, aber sie schafft es immerhin auf einen der vorderen Plätze meiner persönlichen Hitliste. Genauso wie der Verlust meiner Kontaktlinsen während der letzten Zuckungen unserer ungelenken Vereinigung, weswegen ich jetzt an diesem klebrig heißen Julimorgen wie ein Blindfisch hilflos in einem fremden Bett liege.

Dämlicher, köstlicher Birnen-Cider.

Irgendwo im Zimmer meldet sich mit gedämpftem Summen mein Handy. Verflixt, ich bin bestimmt schon viel zu spät dran. Heute ist das große Meeting, und ich habe Summer hoch und heilig versprochen, auf jeden Fall pünktlich da zu sein.

Ich kann mich noch nicht mal mehr daran erinnern, wie mein Nachbar eigentlich heißt. Ich glaube Jim. Vielleicht auch Timothy. Wie auch immer, gerade liegt er mit halb verdecktem Gesicht selig schnarchend neben mir und hat mich offenkundig vollkommen vergessen. Wäre da nicht der plötzliche Sehkraftverlust, ich würde einfach fix meine Siebensachen zusam-

menraffen und mich heimlich, still und leise aus der Wohnung schleichen und müsste ihn nie wiedersehen. Höchstens wenn wir uns zufällig im Treppenhaus über den Weg laufen. In dem Fall würde ich dann nur schrill loskreischen und wegrennen wie ein kopfloses Huhn. Aber ohne Kontaktlinsen sehe ich kaum die Hand vor Augen.

»Aufwachen ...« *Jim? Timothy?* »... junger Mann«, krächze ich und stupse meinen stämmigen Nachbarn mit dem Ellbogen in die Schulter. »Raus aus den Federn! Es ist schon hell, die Vöglein singen und so weiter und so fort. Komm schon. Zeit zum Aufstehen.«

Er brummt etwas, das wie »mnnneblupp« klingt, packt meine Hand und klatscht sie auf seinen Schniedel. Anscheinend hofft er, ich mache da weiter, wo wir vorhin aufgehört haben.

Öhm. Nein danke.

Angewidert ziehe ich die Hand weg von seinen Kronjuwelen und boxe ihm stattdessen gegen den Arm.

Ruckartig setzt er sich auf und blinzelt mich verdattert an, als könne er nicht glauben, dass da eine leibhaftige Frau neben ihm im Bett liegt. Mit zusammengekniffenen Augen mustere ich ihn. Der Kopf wirkt seltsam unproportioniert auf dem etwas bulligen, muskulösen Körper. Was hat der Kerl für einen winzigen Kopf. Gestern Abend muss ich das ziemlich faszinierend gefunden haben – aber ab einer gewissen Alkoholkonzentration im Blut ist sogar ein Fliegenschiss faszinierend. Meine entsetzte *Was habe ich mir bloß dabei gedacht?*-Grimasse versuche ich hinter einem ausgiebigen Nilpferdgrähen zu verstecken.

Mein Nachbar schlägt schwungvoll die Decke zurück, unter der ich nackt bin. Mit einem anzüglichen Grinsen rutscht er näher heran. »Oh, hallooo, Jess von nebenan«, schleimt er und leckt sich mit der blassen Zunge über die blassen Lip-

pen. »Könnte ich mir vielleicht ein ... *Tässchen Zucker* bei dir borgen?«

Mit zusammengekniffenen Augen und zu einem schiefen Grinsen hochgezogener Oberlippe stiert er mich erwartungsvoll an. Vermutlich hält er diesen Gesichtsausdruck für attraktiv und sexuell anziehend, dabei sieht es eher aus, als versuchte er gerade, einen Furz zu unterdrücken.

Mit einem Army-Hechtsprung rette ich mich auf die andere Seite und aus dem Bett.

»*Zucker*«, gluckst er wieder und grient über das ganze Gesicht. »Kapiert? Ha-ha. Eine kleine Umschreibung, verstehst du? Für Sex? Ha-ha. Ha.«

Gütiger Himmel. Meine Ansprüche – die offen gestanden auch in ihren besten Tagen nie besonders hoch waren – sind in letzter Zeit wirklich ins Bodenlose gesunken. Zuerst Mickey, der Metzger, der eigentlich gar kein richtiger Metzger war, und dann Rupert, der mich nur so toll fand, weil er für Instagram Sepiafilter-Fotos von meinen Füßen machen durfte. Und jetzt *dieser* Kerl, an dessen Namen ich mich noch nicht mal mehr erinnern kann.

»Hey ... Alter«, improvisiere ich. »Ich wollte dich nicht wecken, aber ich bin spät dran und bekomme bestimmt Ärger mit meinem Boss. Ich habe meine Kontaktlinsen verloren, und ohne die bin ich so blind wie ein Maulwurf. Hilfst du mir eben, meine Sachen zusammenzusuchen, und bringst mich rüber in meine Wohnung?«

Woraufhin er den dicken Arm über den Kopf streckt und eine Augenbraue hochzieht. »Da, wo wir beide hingehen ... brauchst du keine Klamotten.«

»Doch, brauche ich. Unbedingt sogar.«

»Ich fände es viel netter, wenn du einfach nackt bleibst.«

»Das ist wirklich sehr schmeichelhaft. Aber ich fände es viel

netter, wenn *du* mir den großen Gefallen tun und meine Klamotten suchen könntest.«

Seufzend wälzt er sich aus dem Bett, schnappt sich eine gestreifte Boxershorts und ein zerknittertes Unterhemd aus einem halb ausgepackten Koffer und zieht beides über. Im Handumdrehen hat er meine Klamotten zusammengesucht, die ich im Eifer des Gefechts einfach auf den Schreibtisch geschleudert habe. Mein Höschen hat sich um den Henkel einer nicht weggeräumten Tasse gewickelt. Er reicht mir die Sachen und schaut mir beim Anziehen zu.

Energisch ziehe ich die knallenge Röhrenjeans hoch und den Reißverschluss zu, dann befestige ich die Sicherheitsnadel, die den Knopf ersetzt, den ich letzte Woche verloren habe.

Ich sehe alles ganz verschwommen. In Zukunft muss ich unbedingt daran denken, eine Ersatzbrille in die Handtasche zu packen. Und daran denken, eine Handtasche mitzunehmen.

»Also, soll ich dir meine Nummer geben, Jess?«, fragt mein Nachbar, der sich vertraulich bei mir unterhakt und mich langsam aus dem Schlafzimmer, den Flur hinunter und durch eine durchdringend nach Curry riechende offene Küche führt. »Ich glaube, wir zwei haben sehr viel gemeinsam. Zwischen uns stimmt die Chemie. Ich würde dich gern ein bisschen besser kennenlernen.«

Wir tappen durch ein spärlich möbliertes Wohnzimmer, und in den gleißend hellen Sonnenstrahlen, die durchs Fenster fallen und mich blenden, sodass ich die Augen zusammenkneifen muss.

»Besten Dank«, murmele ich und muss einen Bogen um einen Stapel unausgepackter Kartons schlagen, »aber ich bin nicht so der Typ fürs ›besser kennenlernen‹. Ich meine, vielleicht versuche ich es in zwanzig Jahren mal mit diesem Be-

ziehungskram, wenn mein Körper seine besten Zeiten hinter sich hat und das Leben keinen richtigen Spaß mehr macht. Aber momentan? *Bestimmt nicht*. Trotzdem danke für das Angebot.«

»Verstehe, ja, du hast recht, du hast absolut recht«, nuschelt er, als wir zur Wohnungstür hinausgehen. »Ich sehe das genauso. Beziehungen sind die Hölle. Beziehungen können mich mal kreuzweise. Ha. Ich sag dir was, ich stehe auf Skifahren, okay? Aber soll ich dir sagen, was ich überhaupt nicht abkann?«

»Eine feste Bindung?«

»Ganz genau! Ha-ha. Und wo du doch eine *unabhängige Frau* bist und so, dachte ich mir, wir beide passen doch einfach perfekt zusammen. Vielleicht überlegst du es dir noch mal?«

»Hmm-hmm.«

Gemeinsam tappen wir den Korridor entlang. Zwanzig Sekunden später stehen wir vor meiner Wohnungstür. In der Gesäßtasche angele ich nach dem Hausschlüssel.

»Merci für die Hilfe.«

»Ach, nicht der Rede wert. Eine hübsche junge Frau bringt man doch gerne nach Hause.«

»Aha«, brumme ich und nicke. »Cool, also, dann mach's gut. Wir laufen uns bestimmt mal wieder über den Weg!«

Und damit winke ich kurz und bedenke ihn mit meinem *Abschiedslächeln*. Aber er macht keinerlei Anstalten zu verschwinden.

»Ähm, ja, wir sehen uns dann!«, sage ich noch mal.

Er rührt sich noch immer nicht vom Fleck.

Warum geht der nicht?

»Weißt du, Jess«, brummt er nachdenklich, die Daumen in den Gummibund der Boxershorts gehakt, den Schritt ganz leicht in meine Richtung vorgestreckt. »Ich finde, ich sollte dir

wenigstens meine Nummer geben. Für Nachbarschaftshilfe und so. Falls du überfallen oder ausgeraubt wird. Oder dich einsperrst. Oder aussperrst. Oder vielleicht mal Hilfe mit schweren Einkaufstüten brauchst. Oder was, wenn du eines Tages allein zu Hause bist, und die Waschmaschine geht kaputt? Explodiert einfach, KABUMM, alles steht unter Wasser und du brauchst einen starken Mann, der dir hilft? Oder was, wenn« – seine Nasenlöcher beben leicht – »du dich ein bisschen einsam fühlst, hm? Vielleicht sogar sehr einsam, aber niemand merkt, wie einsam du bist, weil du immer tust, als wäre der Job im Baumarkt deine Erfüllung, und bei den Pokerabenden mittwochs machst du gute Miene zum bösen Spiel, aber unter der fröhlichen Fassade bist du einsam und allein und brauchst dringend ein bisschen Trost und menschliche Wärme ...«

Holla.

Angesichts derart verzweifelter Anbiederungsversuche bin ich heilfroh, kein Bedürfnis nach zwischenmenschlicher Zuneigung zu verspüren. Die Kunst erfolgreicher One-Night-Stands ist keine Hexerei: Gefühle sind unnötiger Ballast, klar? Was davon abgesehen auch generell ein gutes Lebensmotto ist.

Der arme Kerl, und dann auch noch ein Schrumpfkopf.

»Also gut«, knicke ich schließlich ein, weil er mir so leidtut. »Dann gib mir mal deine Nummer. Nur für den Fall, dass meine Waschmaschine, du weißt schon, unerwartet explodiert.«

Grinsend kommt er mir noch einen Schritt näher, viel zu nahe für meinen Geschmack, und lugt mir über die Schulter, während ich die Nummer eintippe, die er mir diktiert.

Und dann kommt der Teil, an dem ich eigentlich seinen Namen ins Handy eingeben müsste.

Ich kneife die Augen zusammen, und mein Finger verharrt über dem Display.

Jim oder Timothy?

Jim oder Timothy?

Wenn ich das vermasselse, hinterlässt das keinen besonders guten Eindruck.

»Ähm, Jessica«, brummt er, und das breite Grinsen scheint ihm dabei zu vergehen, »weißt du nicht mehr, wie ich heiße?«

Schnaubend verdrehe ich Augen. »So ein Quatsch«, erkläre ich forsch. »Natürlich weiß ich, wie du heißt!«

Jim oder Timothy? Du hast eine Fünfzig-fünfzig-Chance, Jess. Entscheide dich jetzt.

»Du heißt natürlich Jjjjiiiiim...«

Sein Gesicht wird immer länger.

»...mmmothy?«

Er schnappt nach Luft.

»Hast du mich gerade *Jimothy* genannt?«

»Äähm.«

»Ich heiße *Paul*.«

Und dann bedenkt er mich mit einem tief gekränkten Blick, murmelt leise »Schlampe« und stapft beleidigt von dannen.

Paul. Paule Erbsenkopf. *Aber klar doch.*

Zweites Kapitel

Zu spät zu kommen steht niemandem gut zu Gesicht.

– Matilda Beams Handbuch für die gute Frau, 1959

Noch ehe ich den Schlüssel im Schloss umdrehen kann, wird die Wohnungstür jäh von innen aufgerissen, und dahinter steht meine Chefin, Mitbewohnerin und Zweitplatzierte beim Ranking zum *Promi-Po des Jahres 2011*, Summer Spencer.

»Hat der neue Nachbar gerade Schlampe zu dir gesagt?«, fragt sie irritiert und schaut ihm nach, während er beleidigt das Weite sucht.

»Ich bevorzuge die Bezeichnung sexuell aufgeschlossen.«

»So könnte man es wohl auch nennen.« Sie zieht die modisch dichten dunklen Augenbrauen hoch. »Wie kommt es eigentlich, dass du schon wieder zu spät kommst, Jess? Mal ehrlich. Ausgerechnet heute? Womöglich der wichtigste Tag meiner – unserer – gesamten Karriere? In nicht mal einer halben Stunde müssen wir auf dem Weg nach London sein, und du siehst aus wie eine wandelnde Katastrophe, *quelle surpriiiiise*.«

Mr Belding, unser winziges schwarzweißes Katerchen, streicht mir um die Beine. Ich hebe ihn hoch und drücke ihn mir als lebendes Schutzschild an die Brust, um Summers Motzattacke abzuwehren.

»Ich weiß«, murmele ich zerknirscht. »Entschuldige, Sum. Eigentlich wollte ich ganz brav sein und früh ins Bett gehen. Ich habe es mir sogar aufgeschrieben. Hier!« Und damit halte

ich ihr meine Hand vor die Nase. Auf der Handfläche steht in verschmierter Kugelschreiberschrift: *Früh ins Bett gehen!* »Es war nur so ... Als du weg warst, wurde es plötzlich rappelvoll im Biergarten, und alle haben angefangen Twister zu spielen, und es war so warm und sonnig, und die haben da diesen leckeren Birnen-Cider ...« Ich reibe mir die Augen. »Ich kann überhaupt nichts sehen, ich habe meine Kontaktlinsen verl...«

»Ja, das war sicher wieder ein aufregendes Abenteuer in der vollkommen verantwortungsfreien Welt der Jessica Beam.« Sie pustet die Backen auf und atmet hörbar aus. »Aber vielleicht erzählst du mir die Geschichte lieber im Zug? Geh jetzt erst mal duschen, wärst du so nett?« Und damit beugt sie sich leicht nach vorne und schnuppert vorsichtig an mir. »Du müffelst.«

»Kann ich erst noch schnell eine Runde laufen? Höchstens zwanzig Minuten? Nur um das Hirn freizupusten? Mir ist ein bisschen schlecht.«

»Nein! Herrgott noch mal, Jess.«

Summer streckt die Hand nach Mr Belding aus. Er klettert an mir hoch und krallt sich verzweifelt in mein Oberteil. Miss-trauisch mustert sie ihn mit zusammengekniffenen Augen.

»Hmm. Ich verstehe einfach nicht, warum er dich so mag, wo ich mich doch viel mehr mit ihm beschäftige. Ihn hübsch zurechtmache, seine Karriere vorantreibe.«

Mr Belding ist ein aufgehender Stern am Internet-Himmel. Ein Katzen-Supermodel. Summer putzt ihn mit niedlichen Mini-Outfits heraus, und dann posieren sie gemeinsam für die Kamera. Die Fotos stellt sie dann online, um möglichst viele Likes und Retweets zu bekommen.

Vielsagend beäuge ich die eigens angefertigte Katzenkopfbedeckung, die Mr Belding heute trägt. »Ich weiß nicht«, er-

widere ich unschuldig. »Vielleicht möchte er nur ein bisschen mehr kreatives Mitspracherecht?«

Summer schnalzt nur abfällig mit der Zunge. »Ach, das ist ja alles so witzig, was? Beeil dich einfach, okay?« Und dann seufzt sie vernehmlich, dreht sich auf dem Absatz um und stöckelt klackernd über den Dielenboden davon. Die Wohnzimmertür fällt lauter als nötig hinter ihr zu.

Sie ist in letzter Zeit aber auch wirklich launisch.

Und dann taste ich nach der Anschlagleiste an der Wand und hangele mich daran entlang bis zu meinem gemütlichen, schuhschachtelkleinen Schlafzimmer, wo ich mir endlich die gute alte Schildpattbrille auf die Nase setze.

»Gelobt sei der Herr!«, rufe ich verzückt, als ich mein Augenlicht wiederhabe.

Dann stöpsle ich das iPhone in die Dockingstation, gehe zu meiner Lieblingsrockplaylist – bei der ich immer gleich gute Laune bekomme –, streife rasch die Klamotten von gestern Abend ab und werfe sie achtlos in Richtung des bereits überquellenden Wäschekorbs. Ich sollte wirklich mal eine Maschine waschen.

Morgen.

Morgen, ganz bestimmt.

Hurtig springe ich unter die Dusche, wasche mir so schnell wie noch nie im Leben die Haare, weil Summer unsere Wochenration Heißwasser immer mit ihren ganzheitlichen Vollbädern aufbraucht, die sie zweimal täglich nimmt, seit sie bei *goop* darüber gelesen hat. Das Wasser gefriert zu Eiszapfen, sobald es aus dem Hahn fließt. Von unten brüllt sie zu mir herauf:

»Putz dir die Zähne lieber zweimal, Jess. Oder noch besser dreimal.«

»Klaro!«, rufe ich bibbernd mit bebender Stimme zurück,

greife folgsam zur Zahnbürste und mache mich daran, meinen Mund einer sorgfältigen Grundreinigung zu unterziehen.

»Und vergiss bitte nicht, heute ausnahmsweise Unterwäsche anzuziehen«, brüllt Summer wieder, diesmal direkt von der anderen Seite der Schlafzimmertür. Fast erwarte ich, dass sie unversehens wie eine Ninja-Katze im Badezimmer auftaucht um nachzuschauen, ob ich mich auch brav hinter den Ohren gewaschen habe.

»Ziehe mir gleich ein Höschen an!«, rufe ich zurück.

Ich frage mich, ob es eigentlich normal ist, sich vor seiner besten Freundin zu fürchten? Nicht, dass ich Angst hätte, sie könnte mir unversehens an die Gurgel gehen, aber wenn Summer mich so böse anguckt mit diesem stahlharten, eiskalten Blick, dann rutscht mir regelmäßig das Herz in die Hose. Immer, wenn ich ein bisschen angeschickert bin oder zu heftig flirte oder eine besonders dicke Lippe riskiere, packt Summer den eisigen Todesblick aus, und ich weiß, ich sollte mich lieber am Riemen reißen. Manchmal glaube ich nach so einem Mörderblick, mein ganzes erbärmliches Leben umkrempeeln zu müssen. Ich gehe auf kalten Spaßentzug: Schluss mit den Männern, Schluss mit dem Alk, und keine Asia-Nudelsnacks mehr mit McCoy-Chips als Beilage und Haribo-Pudding zum Nachtisch. Stattdessen gehe ich samstags mit ihr zu ihrem schrecklichen Spinning-Training, schminke mich brav vor dem Schlafengehen ab und versuche zu verstehen, warum Mode mehr ist als ein enges Glitzertop, in dem meine Titten möglichst gut zur Geltung kommen. Ein paar Tage lang klappt das immer ganz gut. Aber irgendwann, meist dauert es nicht lange, erscheint mir das Leben ohne Partys öde, grau und leer, und ehe ich mich's versehe, stecke ich schon wieder in einem meiner, wie Summer sagt, »irrwitzigen Jessica-Beam-Abenteuer«. Sie findet, ich benehme mich immer noch, als sei ich

achtzehn, nicht achtundzwanzig, aber was ist daran bitte auszusetzen? Wie Tulisa Contostavlos so seelenvoll gesungen hat: »We're young, we're young, we're young«. Oder wie ich immer sage: Das Leben ist so kurz, lass keinen Lacher aus.

»Jess! Komm in die Puschen!«

»Noch fünf Minütchen!«

Hektisch versuche ich mir noch flugs die Beine zu rasieren, was sich als schwerwiegende Fehlentscheidung herausstellt und zu unansehnlichen Schnitten am Schienbein führt, die teuflisch brennen. Schimpfend und fluchend hopse ich von einem Bein aufs andere, bis der Schmerz endlich nachlässt.

Der süße Prog-Rock-Gitarrist, mit dem ich letztes Jahr ein paar Wochen was laufen hatte, hat mich gefragt, warum es mir so wichtig ist, was Summer Spencer über mich denkt. Und ich habe ihm gesagt: Darum. Weil Summer für mich da war, als sonst niemand da war. Was recht dramatisch klingt, ich weiß, aber es ist die Wahrheit. Ich war achtzehn, als meine Mutter Rose gestorben ist. Das war in meinem ersten Jahr an der Manchester University, und Summer und ich hatten denselben Kurs in englischer Literatur belegt. Als ich drei Wochen hintereinander schwänzte und nicht im Kurs erschien, kam sie zu mir ins Wohnheim und hat mich gesucht, weil sie wissen wollte, warum ich wie vom Erdboden verschluckt war. Zugegeben, bis dahin hatte ich ihr bei den Hausarbeiten geholfen (ich weiß bis heute nicht, warum sie sich für diesen Kurs eingeschrieben hatte – sie hielt George Eliot für einen Kerl), und nach meinem Verschwinden sackten ihre Noten in den Keller. Aber trotzdem, Summer war die Einzige, die überhaupt merkte, dass ich nicht mehr da war.

Sie fand mich eingeeigelt in meinem Zimmer, wo ich gerade ein lauwarmes, halb gefrorenes Knoblauchbrot mümmelte, einen *Rosemary & Thyme*-DVD-Marathon machte und billigen

Rotwein direkt aus dem Karton trank, und sie sagte zu mir: »Das ist das Traurigste, was ich je gesehen habe. Los, schmink dir die Lippen, und dann gehen wir raus und besaufen uns sinnlos.« Was mir damals als der dümmste, unsensibelste Vorschlag überhaupt erschien. Aber wie sich herausstellen sollte, war es die beste Ablenkung seit Wochen, einfach ein bisschen rauszugehen und an etwas anderes zu denken. Von dem Moment an waren wir beide unzertrennlich. Summer nahm mich unter ihre Fittiche und stellte mich der Gang ihrer coolen Freunde von, die bald auch meine coolen Freunde wurden.

So jemanden wie Summer Spencer hatte ich noch nie kennengelernt. Schon mit achtzehn war sie der selbstbewussteste, beliebteste Mensch, wo immer sie auch auftauchte. Sie trug angesagte hippe Frisuren und Klamotten, noch ehe sie in den Modezeitschriften auftauchten, hatte einen untrüglichen Sinn für die besten Partys – und dass sie ausgerechnet mich zu ihrer besten Freundin auserkoren hatte, schmeichelte mir ungemein. Daran hat sich bis heute nichts geändert. Und es machte mir nichts aus, gelegentlich einen Essay für sie zu tippen oder, wie am Ende geschehen, den größten Teil ihrer Abschlussarbeit zu schreiben – ich mochte die Bücher, die wir in den Seminaren besprachen, und unter Stress ist Summer einfach zu nichts zu gebrauchen. Und ich werde ihr nie vergessen, wie sie mich damals quasi an den Haaren aus dem Zimmer geschleift hat – womöglich würde ich sonst heute noch da hocken und langsam verschimmeln.

Nach dem Uniabschluss haben wir uns ein bisschen aus den Augen verloren, und der Kontakt brach für ein paar Jahre ab. Summer ging nach New York und versuchte, als Modedesignerin Fuß zu fassen, und war außerdem mit Anderson Warner liiert – ja, genau, dem Anderson Warner, der mit den blitzenden Karfunkelaugen und den vielen MTV Movie Awards. Ich reis-

te währenddessen quer durch Europa und versuchte eigentlich überhaupt nicht, irgendwo als irgendwas Fuß zu fassen – aber immerhin erlebte ich auf dem Weg dorthin einige monumentale Abenteuer. Als Summers Modeträume sich unversehens in Luft auflösten und Anderson sie wegen eines südkoreanischen Modells abservierte, kehrte sie nach Großbritannien zurück und begann, einen Blog namens *Summer in the City* zu schreiben.

Anfangs bestand der mehr oder minder bloß aus Schollmund-Selfies von Summer bei diversen Partys und Produkt-Präsentationen. Kaum einer las ihn, und er brachte rein gar nichts ein. Irgendwann rief sie mich an und fragte, ob ich nicht für sie schreiben wolle. Da war ich gerade in Marokko und habe von abends bis morgens Party gemacht. Eigentlich wollte ich da gar nicht weg, aber sie hat mich um den Gefallen gebeten, und sie hatte wirklich was gut bei mir. So kam das, und hier bin ich nun. Die Bezahlung ist nicht gut genug, um mir von meinem Honorar eine eigene Wohnung leisten zu können, aber Summer hat mir günstig ein Zimmer in ihrer Wohnung in Castlefield überlassen, die Anderson ihr vor der Trennung noch gekauft hatte. Seitdem bin ich hier, und in den letzten beiden Jahren, seit wir gemeinsam daran arbeiten, hat *Summer in the City* sich zu einem hinreißenden, wirklich populären Lifestyle-Blog gemausert, in dem von Summers Abenteuern in Manchester berichtet wird. Schreiben ist hauptsächlich meine Aufgabe, Summer ist mehr die Trendsetterin und Stilschnüfflerin. In ihrem Schlepptau besuche ich die hippsten Restaurants, abgefahrener Cocktails, angesagtester Boutiquen, Konzerte und Produkt-Partys, und hinterher bloggen wir gemeinsam darüber. Ich bin die Stimme, Summer ist das Gesicht. Die Arbeit macht Spaß, und wir kommen viel rum und überall umsonst rein. Da ich nie irgendwelche hochfliegenden Pläne hatte, kommt mir dieses Arrangement gerade recht. Ich

muss schon sagen, eigentlich hätte ich es kaum besser treffen können.

Wobei es eventuell noch besser werden könnte, denn heute fahren wir nach London, um mit Valentina Smith ein Angebot zu verhandeln – sie ist Sachbuchlektorin bei Southbank Press. Und die haben großes Interesse, aus *Summer in the City* ein Hochglanz-Lifestyle-Buch zu machen!

Okay: Klamotten.

Mit dem einzigen Handtuch, das ich auftreiben kann (alle anderen sind in der Wäsche) – ein winzig kleines grünes Gästehandtuch – trockne ich mich so gut es geht ab und mache dann den Schrank auf, in dem mich eine ganze Reihe leerer Plastikbügel begrüßt, die eigentlich für meine Garderobe bestimmt ist. Nur ein einziges Kleidungsstück hängt noch drin: mein nutziges Kleopatrakostüm von letztem Halloween.

Wohl eher nicht.

Hastig wühle ich mich durch sämtliche Schubladen und entdecke unter anderem eine leere DVD-Hülle, eine halb leere Flasche Rum und meinen heißgeliebten goldenen BH, den ich schon verloren glaubte. Und schließlich finde ich noch ein leicht verknittertes, ziemlich weit ausgeschnittenes, aber ansonsten wirklich nettes türkis-rosa Blümchenkleid.

Ist das überhaupt meins?

Ich schnuppere kurz daran.

Geht so ...

Großzügig besprühe ich das Kleidchen mit Febreze und ziehe es dann über. Es ist recht kurz und geht mir gerade so über den Po, wodurch meine rasierklingenramponierten Beine natürlich besonders gut zur Geltung kommen.

Verflix. Vielleicht hätte ich mir etwas früher überlegen sollen, was ich anziehe. Wobei das Kleid wirklich entzückend ist, solange der Blick des Betrachters oberhalb der Taille bleibt.

»Jess! Beeil diiiiiich!«

Also gut, dann muss es so gehen.

»Tschuldigung, Summer! Bin gleich so weit!«

Mit einem Stückchen Klopapier betupfe ich meine zerschundenen Schienbeine, dann föhne ich mit Volldampf die platinblonden Extensions trocken, male mir die Augenbrauen nach, schlüpfе in meine silbernen Lieblingsflipflops und haste nach draußen zu Summer, die langsam die Geduld verliert.

*

»Was hast du denn da an? Nein. *Neeeeiiiiin.*« Summer gerät in Panik, kaum dass sie mich sieht.

Ungeduldig wartend steht sie im Wohnzimmer und sieht in dem eleganten korallenroten Kleid und dem kurzen Lederbolero mit passenden hochhackigen Ankleboots aus wie einer hippen Modezeitschrift entstiegен. Das dunkle Ombre-Haar ist sanft gewellt und fällt ihr weich über eine Schulter. Um den Hals trägt sie eine Kette mit einem goldenen Sonic-the-Hedgehog-Anhänger. *Das* kapiere ich zwar beim besten Willen nicht, aber letzte Woche haben wir im Blog darüber geschrieben, und angeblich ist es gerade »der letzte Schrei«. Hinter ihr liegt, malerisch auf das Wildlederimitatsofa drapiert, ihr aktueller Freund Holden. Über den Rand seiner großen quadratischen Hipsterbrille mustert er mich kritisch von Kopf bis Fuß.

»Ich habe ein Kleid an, genau wie du gesagt hast!«, sage ich zu meiner Verteidigung und fummele nervös am Saum des viel zu kurzen Kleidchens.

»Das ist kein Kleid, Schätzchen, das ist eine Tragödie.«

Holden kichert dümmlich. Ich werfe ihm den vernichtenden Blick zu, den ich heimlich vor dem Spiegel geübt habe.

»Aber ist das nicht sogar dein Kleid?«, frage ich. »Ich glaube, meins ist es nicht ...«

Allein die Vorstellung scheint sie zutiefst zu kränken. »Warum hast du dir nicht einfach ein neues gekauft? Ich hatte dich doch ausdrücklich darum gebeten.«

Scheißdreck. Sie hat mir letzte Woche tatsächlich gesagt, ich soll mir ein neues Kleid kaufen. Ich hatte es mir sogar auf den Arm geschrieben. *Anständiges Kleid kaufen!*

»Ist es wirklich so schlimm?«, frage ich. »Es ist geblümt und alles. Du magst doch Blumenmuster, oder etwa nicht? Diese Designerin, die du so verehrst ... Cath Kidston! Es könnte glatt von der sein.«

»Ich habe nie behauptet, dass ich Cath Kidston *verehre*«, bemerkt Summer schnippisch und klopft ungeduldig mit dem Schuh auf den Boden. »Ich sagte, ich verabscheue Cath Kidston. *Verabscheuen*. Und warum trägst du die Brille? Setz deine Kontaktlinsen ein.«

Ich schiebe die Brille ganz nach oben auf die Nase. »Ähm, die Kontaktlinsen habe ich doch letzte Nacht verloren. Und ich bin noch nicht dazu gekommen, neue zu bestellen.«

»Vernünftige Menschen kümmern sich um Ersatz, bevor es zu spät ist!«

»Ach, echt? Keine Sorge. Wenn ich aus 80er-Jahre-Komödien eins gelernt habe, dann dass man mit Brille immer gleich viel intelligenter aussieht. Mit Brille wirkt man belesen und gebildet. Mit Brille sehe ich aus wie ein Bücherwurm. Perfekt für unseren kleinen Abstecher zu einem angesehenen Verlag!«

»Das ist kein *Abstecher*, Jess. Dieser Termin wird darüber entscheiden, ob wir Gewinner sind oder ganz erbärmliche Loser. Ich weiß jedenfalls, was *ich* sein will. Das ist ein ganz großes Ding. Warum kannst du nicht ausnahmsweise mal irgendetwas ernst nehmen?«

Ich verdrehe zwar die Augen, aber eigentlich weiß ich, wie

wichtig diese Sache ist. Ich habe wirklich viel Zeit und Mühe in unsere Präsentation gesteckt. Aber, wie meine Mum immer sagte, wenn man etwas zu sehr will, geht es garantiert schief. Also tue ich, was ich immer tue. Ich bleibe ganz cool. Cool wie ein Mogul im Swimmingpool.

»Mach dir nicht so einen Kopf, Sum«, sage ich und tätschele ihr beruhigend den Arm. »Es interessiert bestimmt niemanden, was ich an habe. Die interessieren sich nur für unser Gehirn.«

Summer schnalzt mit der Zunge, wirft einen Blick auf ihre Retro-Minnie-Maus-Uhr (ich werde nie verstehen, warum die Leute geschmacklosen alten Krempel tragen, wenn man genauso gut glänzenden neuen Krempel tragen könnte) und stakst steifbeinig zur Garderobe. »Jetzt ist es zu spät zum Umziehen, obwohl ich wirklich gehofft hatte, meine modische Finesse hätte nach all den Jahren, die du mir nun schon hinterherdackelst, ein klitzekleines bisschen auf dich abgefärbt. Und deine Beine. Deine Knie sind ganz fleckig vom Selbstbräuner, und ... *blutest du* etwa an den Schienbeinen?«

Zerknirscht wandert mein Blick zu meinen Beinen.

»Ähm, oh, ach ja. Eben hat es ein bisschen geblutet, aber es hat schon wieder aufgehört. Man sieht es kaum noch. Es könnten genauso gut einfach rote Fussel sein.«

»Rote Fussel? Warum um alles auf der Welt solltest du rote Fussel am Schienbein haben?«

»Ööhm ...«

Mir will beim besten Willen leider kein triftiger Grund dafür einfallen.

»Hier. Zieh den an.« Und damit wirft sie mir einen langen schwarzen Wintermantel aus Kaschmir zu, unter dessen Gewicht ich rückwärts gegen die Wand taumele.

»Aber wir haben Hochsommer!« Entsetzt beäuge ich den dicken Wollstoff. »Da werde ich ja im eigenen Saft geschmort.«

Summer stemmt eine Hand in die schmalen Hüften und funkelt mich böse an.

»Ich gehe mal davon aus, dass du sonst nichts Sauberes zum Anziehen hast, und du kannst unmöglich in einer Jeans da aufkreuzen. Und da ich eher Modelgröße 34, teilweise sogar nur noch 32 habe und du eins sechzig bist und Größe 38 trägst, passt du nicht mal mit eingezogenem Bauch in meine Klamotten. Verdammt, Jess. Also, zieh den Mantel an. Wir müssen los.«

Mist. Sie ist echt stinksauer.

Ich habe den Arm noch nicht ganz im Ärmel, da treten mir schon die ersten Schweißperlen auf die Stirn. Ich schätze, noch zehn Minuten, und die aufgemalten Augenbrauen werden mir seitlich vom Gesicht rutschen.

»Viel Spaß in Londonski, Mädels«, näselt Holden vom Sofa und zündet sich eine Gauloise an. »Sagt dem alten LDN schöne Grüße, ja? Tolle Stadt. Tolle Stadt.«

Summer schwänzelt zu ihm hinüber und gibt ihm einen Kuss, wobei sie aufpassen muss, sich an dem Schlagzeugstock, den er sich immer hinters Ohr klemmt, nicht das Auge auszustechen. »Drück uns die Daumen!«, zirpt sie.

»Viel Glück«, schnurrt er und nippt an seinem Hausbräuer im Marmeladenglas, dann zieht er sie auf seinen Schoß und schlabbert ihr das ganze Gesicht ab. »Zeig's ihnen, Babydoll. Zeig's ihnen.«

»Ich liebe dich mehr als Tee und Kätzchen und Aprikosengin«, säuselt Summer, formt mit den Händen ein Herz und kichert albern, als Mr Belding fauchend zwischen die beiden fährt.

»Ich liebe dich mehr als Mumford and Sons«, erwidert Holden toderntst.

Woraufhin mein ganzer Körper anfängt zu kribbeln, wie

immer, wenn sich jemand in meiner Gegenwart zu übermäßigen Gefühlsbezeugungen hinreißen lässt. Nicht, dass ich etwas dagegen hätte, dass jemand öffentlich seine Gefühle zeigt; ich selbst habe das schon an den verschiedensten Örtlichkeiten getan. Aber öffentliche Liebeserklärungen mit ewigem Treueschwur? Igitt. Ohne mich.

»Bis später, Crocodilius«, tönt Holden und grinst anzüglich, als Summer sich von seinen Knien aufrappelt. Sie dreht sich um und geht, und er wirft mir ein Schnäuzerküsschen zu und blinzelt wie ein perverser alter Onkel.

Kotz.

»Komm schon, Summer«, sage ich und zeige Holden hinter ihrem Rücken einen Vogel. »Auf nach London, zu Ruhm und Reichtum!«

Rose Beams Tagebuch

17. April 1985

Heute Nacht hätten sie mich beinahe erwischt! Als ich nach Hause kam, habe ich beim Reinklettern versehentlich Gullivers Reisen vom Fensterbrett gestoßen. Zum Glück habe ich es gerade noch geschafft, schnell ins Bett zu springen und mir die Bettdecke bis zum Kinn hochzuziehen, bevor Mum die Nase zur Tür hereingesteckt hat und mich um ein Haar in dem winzig kleinen durchsichtigen Madonna-Spitzenkleidchen ertappt hätte. Fünfundzwanzig Jahre alt, und muss sich immer noch heimlich bei den Eltern aus dem Haus schleichen, wenn sie abends ausgehen will. Himmel.

Ich wünschte ich hätte endlich ein Engagement als Schauspielerin, damit ich zu Hause ausziehen und auf eigenen Beinen stehen kann. Mum und Dad kapieren einfach nicht, warum mir das so wichtig ist. Vor allem, weil Nigel der Trottel Pemberton mit den fettigen Haaren und seinem »Ich hab 'nen kleinen Schwanz«-Wagen und dem todlangweiligen Aktienportfolio ständig hier herumlungert. Hallo! Es ist 1985! Dass man als Frau bis zur Heirat zu Hause wohnen bleibt, ist doch schrecklich altmodisch. Wie in einem Roman von Jane »die alte Jungfer« Austen. Die Arbeit in der Galerie ist stinklangweilig, und Geld verdient man damit auch nicht, aber wenigstens komme ich tagsüber hier raus und habe was zu tun, bis ich weiß, was ich wirklich und wahrhaftig mit diesem einen wilden, wertvollen Leben anfangen will!

Jedenfalls bin ich ein bisschen beschwipst (Crème de Menthe ist doch einfach köstlich, oder?) und schreibe endlos irgendwelchen Kram, der niemanden interessiert. Victoria hat mich für Freitag eingeladen, mit ihr in einen heißen neuen Club namens The Blue

Canary zu gehen. Der ist in Soho. Vater würde sterben, wenn er das wüsste. Ha! Ich kann es kaum erwarten. Ich tanze für mein Leben gern. Ich liebe die bunten Lichter. Ich liebe es, mit Victoria auszugehen – sie ist wirklich eine echte Granate und nicht so hüftsteif wie Anna und Claire-Marie.

Muss jetzt schön schlafen und träumen. Morgen früh wieder zur Arbeit. Buuuuh. NICHT VERGESSEN, ROSE! Beim nächsten Mal unbedingt flache Schuhe draußen verstecken. Sich hier am Balkon hochzuhangeln ist auch ohne Fünfzehn-Zentimeter-Absätze gefährlich genug.

R x

Drittes Kapitel

Bei Zugreisen sollte man nur leichte, einfache Speisen zu sich nehmen. Durchdringende, anhaltende Gerüche sind Ärgernis und Belästigung für Mitreisende ...

Von einer freundlichen Begrüßung abgesehen sollte man die anderen Fahrgäste im Zug nicht in ein Gespräch verwickeln. Als alleinreisende Dame sollte man ein Buch im Gepäck haben oder schweigend die Aussicht genießen.

– Matilda Beams Handbuch für die gute Frau, 1959

Ich wüsste wirklich zu gerne, was die Leute immer mit den Ruhebereichen im Zug haben? Fast andächtig wird da proklamiert, wie viel Wert man darauf legt, nicht gestört zu werden. »Ach, ich buche *immer* einen Platz im Ruhebereich, wirklich«, nölen sie unisono, als hätten sie supersensible Ohren und normale menschliche Geräusche und Hochgeschwindigkeitsfahrten zusammen seien einfach zu viel für sie. Und dann haben diese seltsamen Leute nichts Besseres zu tun, als die ganze Fahrt über mit gespitzten Ohren in Spitz-pass-auf-Haltung dazusitzen und auf das leiseste Schniefen oder ein kaum vernehmbares Keksknuspern zu lauschen, das die angestrengte Stille stört und den besonderen Zauber der Ruhezone ein für alle Male zerstört.

Ich klappe meinen geliebten uralten Laptop auf und platziere ihn auf dem Plastiktischchen, während Summer im Sitz mir gegenüber genervt die Augen verdreht, weil ein Kind ein

paar Reihen weiter lautstark darüber zu befinden versucht, ob seine Lieblingsfarbe nun Himmelblau oder doch eher Löwenzahngelb ist.

»Unmöglich! Weiß dieses kleine Monster nicht, dass das hier der Ruhebereich ist?«, zischt sie empört, sehr zum Missfallen des Mannes auf dem Sitz links neben ihr, der Summer anraunzt, sie solle doch bitte leise sein, was eine wahre Kakophonie an abfälligem Zungenschnalzen und Gemurmel und schrillum Geflüster auslöst, die wie eine Welle das ganze Abteil erfasst. Klingt wie bei einer Schulveranstaltung. Ich hütele, obwohl ich eigentlich nicht müsste, und muss mich zusammenreißen, um nicht dem Drang nachzugeben, aus voller Kehle »SCHWANZLUTSCHER« zu kreischen.

Weil Summer so empfindlich auf Zuglärm reagiert, müssen wir unsere Präsentation stumm proben, mit Instant Messenger oder IM, wie wir hippen Social-Media-Kids sagen. Während der Zug quietschend und kreischend Manchester Picadilly verlässt, zahle ich für den WLAN-Zugang und gehe mit unseren beiden Rechnern online.

SUMMER SPENCER: Okay. Gehen wir alles noch mal durch. Wir haben nicht viel Zeit.

MS BEAMBASTIC: Alles klar. Darf ich mir erst noch ein Pasty holen? Ich verhungere gleich. Willst du auch eins? Ich gebe einen aus.

SUMMER SPENCER: Ein Pasty? Nein danke. Es ist elf Uhr morgens.

MS BEAMBASTIC: Ich bin noch nicht ganz wiederhergestellt. Ich flitze schnell zum Imbisswagen und besorge mir ein Pastetchen. Bin gleich wieder da.

Summer guckt mir bitterböse hinterher, als ich ungelenkt den schmalen Gang entlangstolpere und die anderen Passagiere in der Ruhezone vom kaum hörbaren »Flip-Flop« meiner Flip-flops schmerzhaft zusammenzucken und mir tödliche Blicke wie Messerstiche zuwerfen. Gierig schnappe ich mir ein eingeschweißtes Rindfleischpastetchen von Ginsters aus dem leise summenden Kühlschrank und betrachte dann nachdenklich die reichhaltige Chipsauswahl. Hula Hoops, Skips oder McCoy's Salt and Vinegar? Wirklich eine schwierige Entscheidung. Der schlecht gelaunte junge Typ hinter dem Tresen starrt mich misstrauisch an und seufzt vernehmlich.

»Was meinen Sie, was soll ich nehmen?«, frage ich fröhlich. Woraufhin er mich nur ausdruckslos anstiert und die Schultern zuckt.

»Sie haben vollkommen recht«, sage ich unbeirrt. »McCoy's sind *eindeutig* die beste Wahl.«

Und damit schnappe ich mir ein Tütchen und knalle es schwungvoll auf den Tresen, zusammen mit einem dunklen Schokoriegel mit Ingwer von Green & Black's für Summer.

»Und dann nehmen ich auch noch eine Lilt-Limo, denke ich. Und einen Wodka. Gegengift und so.«

Wieder auf meinem Platz angekommen mustert Summer mich stirnrunzelnd und tippt los.

SUMMER SPENCER: Wodka? Was soll das denn??

MS BEAMBASTIC: Gegengift.

SUMMER SPENCER: Wie stilvoll. Und Chips? Das hier ist der Ruhebereich.

MS BEAMBASTIC: Ich lutsche sie erst weich, dann knuspert es nicht so laut.

SUMMER SPENCER: Igitt! Du bist echt eklig.

MS BEAMBASTIC: ☺

Beherrzt reiße ich die Pasty-Verpackung auf und beiße hinein. Mir entfährt ein verzücktes, zufriedenes Seufzen, als das saftige Rindfleisch wieder etwas Farbe auf meine fahlen verkater-ten Wangen zaubert.

SUMMER SPENCER: Das Zeug stinkt zum Himmel. Die Leute kriegen schon Würgereiz.

Ich schaue mich um und sehe, wie die anderen Fahrgäste angewidert die Nase rümpfen und entsetzte Grimassen ziehen. Rasch lege ich mein Fleischpastetchen neben mir ab und tippe.

MS BEAMBASTIC: Aber es schmeckt so lecker! Die sind doch bloß neidisch auf mein Pasty.

Während ich mein Pastetchen verspeise, hält Summer sich theatralisch die Nase zu. Also schlinge ich es so schnell wie möglich hinunter und versuche dann, einen Rülpsen zu unterdrücken. Was mir allerdings nicht so ganz gelingt, und weil es ringsum so still ist, klingt er besonders laut – was zu kollektivem entrüsteten Luftschnappen unter den anderen Fahrgästen führt. Peinlich berührt ziehe ich den Kopf ein und erwarte eigentlich einen Aufschrei der Empörung oder womöglich sogar vor die Tür gesetzt zu werden, aber niemand sagt ein Wort. Dürfen sie nicht, schließlich sind wir in Ruhezonien, dem Land des aggressiven Schweigens. Also stehe ich auf, verbeuge mich und winke grinsend wie ein nüsternflatterndes Honigkuchenpferd hoheitsvoll in alle Richtungen. Sie schäumen vor Wut. Sie schäumen still vor Wut!

*

Nachdem wir unsere Präsentation durchgegangen sind – noch mal an den Schlüsselsätzen gefeilt und mehrfach die Reihenfolge abgesprochen haben, in der wir reden werden – stöpselt Summer sich Kopfhörer ins Ohr, um sich auf dem Laptop einen Film anzuschauen. Es ist *True Romance*, eine »Kumpelkomödie«, die Anderson Warner gerade in New York gedreht hat, als die beiden sich kennengelernt haben und zu dessen Premiere sie ihn damals begleitet hat. Dieser Film steckt für sie voller ganz besonderer Erinnerungen. Nicht nur, dass er sie daran erinnert, wie die beiden sich kennengelernt haben (eine ihrer Modefreundinnen arbeitete als Garderobiere für den Film und hat Summer aufs Set eingeladen). Nein, das war auch ungefähr die Zeit, als sie selbst es zu bescheidenem Ruhm brachte. Es gab tatsächlich eine Zeit, ein halbes Jahr vielleicht, da konnte sie kaum vor die Tür gehen, ohne von den Paparazzi abgelichtet zu werden, egal, ob Anderson dabei war oder nicht. Man liest immer, Promis könnten die Paparazzi nicht ausstehen, aber Summer ist unter ihrer Beachtung regelrecht aufgeblüht. Hin und wieder hat sie ihnen sogar einen kleinen Tipp gegeben, wo sie als Nächstes zu finden sein würde. Zu Hause bewahrt sie einen großen Umschlag mit sämtlichen Zeitungsausschnitten auf. Wobei sie natürlich nicht ahnt, dass ich von seiner Existenz weiß – ich habe ihn eines Abends entdeckt, als Mr Belding in seinem Cowboy-Outfit unter dem Bett steckengeblieben war und ich ihm auf Rettungsmission hinterherrobte.

Nachdem Anderson Schluss gemacht hatte, flaute das Interesse in Amerika ab, aber in Großbritannien gab es nach wie vor einige Modeblogs, die sie regelrecht vergötterten. Sie ist cool – trägt weiße knöchelhohe Söckchen zu lavendellila Schnürschuhen, hat dicke Haare und eine gestufte Ponyfrisur, die sowohl vertikal als auch horizontal sehr ausladend ist.

Ich gähne und grinse sie an, aber sie merkt es nicht. Sie hat wieder diesen seltsam verträumten Blick, wie immer, wenn sie an Anderson denkt.

Herrje.

Meine Mum meinte immer, die Liebe macht die Menschen verrückt, und recht hatte sie. Wobei ich sagen muss, dass ich selbst noch nie verliebt war. Aber Summer, die sonst hochkonzentriert ist und einen rasiermesserscharfen Verstand hat, verwandelt sich unversehens in ein flatterndes Nervenbündel, wenn es um diesen Kerl geht. Dann scheint sie zu vergessen, dass seine Pressefrau per E-Mail mit ihr Schluss gemacht hat und dass er jetzt offiziell mit Emma Watson liiert ist. Nein, sie schmachtet ihn immer noch aus der Ferne an, und sollte er je zurückkommen, würde sie Holden schneller fallenlassen, als man heiße Kartoffel sagen kann. Was mich nicht weiter stören würde, denn Holden ist echt eine Kackwurst.

Ich nippe an meinem Lilt mit Wodka, während vor dem Fenster in herrlichem Grün und Gold die prachtvolle englische Landschaft vorbeizieht, und male mir in schillernden Farben aus, wie wunderbar das Leben als berühmte Co-Autorin eines Bestsellers wäre. Endlich könnte ich wieder verreisen, ohne mir Sorgen um das liebe Geld zu machen. Ich könnte irgendwo in einem fernen, exotischen Land eine Strandbar eröffnen. Auf Bali vielleicht. Oder St Lucia. Irgendwo, wo es warm ist und fröhliche, entspannte Menschen einfach nur Spaß haben und im Mondschein tanzen wollen und so einen Kram. Wo man nur einen Bikini braucht, und wo jeden Abend welterschütternde Partys gefeiert werden und man sich amüsiert, ohne Druck oder Fragen oder Verpflichtungen oder einen Gedanken an morgen. Vollkommene, absolute Freiheit und kein Wölkchen am strahlend blauen Himmel. Sorglosigkeit.

Ich kann es kaum erwarten.

Viertes Kapitel

Lernt man als Frau eine andere Frau kennen, sei man freundlich und interessiert, aber nicht zu interessiert. Das könnte sonst Misstrauen erwecken.

– Matilda Beams Handbuch für die gute Frau, 1959

Die Lobby von Southbank Press macht wirklich was her: eine Mischung aus repräsentativer urbaner Architektur, mit reichverzierten Stuckdecken und moderner, minimalistischer Einrichtung. Die Wände sind hoch und weiß und mit gerahmten Drucken bekannter Buchtitel behängt, die einzeln von weichen Strahlern angeleuchtet werden wie Kunstwerke. Es ist wuseliger, als ich erwartet hätte, überall strömen Menschen aus den Aufzügen oder lümmeln auf den ausladenden Sofas herum, lesen dicke Papierstapel und kauen nachdenklich auf Kugelschreibern herum. An einer Wand hängt ein leinwandgroßer Fernseher, über den Hochglanzreklamefilmchen berühmter Autoren flimmern, die über ihre Bücher sprechen.

»Scheiße am Stiel«, wispere ich tief beeindruckt, als ich den aktuellen Booker-Prize-Gewinner Davis Arthur Montblanc entdecke, der eilig auf einen der Aufzüge zustrebt. »Ich wusste gar nicht, dass Southbank Press sein Hausverlag ist!«

Summer verdreht nur entnervt die Augen und schiebt mich energisch durch den weitläufigen Eingangsbereich. »Natürlich ist das sein Hausverlag, Southbank Press verlegt so ziemlich jeden *Sunday-Times*-Bestseller von ganz Großbritannien.«

»Scheiße.«

»Hörst du jetzt bitte auf zu fluchen?«

Und als die elektronischen Türen sich mit einem dezenten Summen hinter Davis Arthur Montblanc schließen, trifft es mich plötzlich wie ein Schlag mit der Bratpfanne, was hier gerade abgeht. Irre. Es ist wirklich wahr. Unsere große Chance. Ein ganzer Schwarm aufgeregter Schmetterlinge flattert in meiner Magengrube auf, und mein nervöses Nervenkostüm erinnert meinen verkaterten Körper daran, sofort wieder mit dem Schwitzen anzufangen. Verflixter dicker Wintermantel.

O nein. Und dann habe ich plötzlich ein albtraumhaftes Bild vor Augen. Was, wenn ich während des Meetings auf den Schreibtisch schwitze? Auf ein wichtiges Manuskript? Ach. Du. Liebe. Güte. Was, wenn ich auf Davis Arthur Montblancs preisgekröntes Manuskript schwitze? Heiliger Herr, bitte nicht.

»Und du bist dir ganz sicher, dass ich den Mantel nicht doch lieber ausziehen sollte?«, frage ich Summer verzweifelt, während eine dicke Schweißperle über meine Stirn kullert und seitlich an meiner Nase vorbei nach unten fließt.

»Ja, absolut. Nicht mit dem lächerlichen Kleid darunter. Du würdest einen verheerenden Eindruck hinterlassen.«

Ich protestiere schwach, lasse den Mantel aber brav an – schließlich ist Summer der Modeguru von uns beiden, und ich würde einen Louboutin nicht mal erkennen, wenn man ihn mir an den Kopf wirft – und fächele mir mit hochrotem Kopf hektisch Luft zu, während wir an den Empfangsschalter treten.

»Guten Tag«, begrüßt uns eine nett aussehende junge Dame in frisch gestärkter cremefarbener Baumwollbluse. »Willkommen bei Southbank Press. Was kann ich für Sie tun?«

»Hallo«, sagt Summer, wie immer mit überragendem

Selbstbewusstsein. »Summer Spencer, ich habe einen Termin mit Valentina Smith.«

»Und Jessica Beam. Ich habe auch einen Termin mit Valentina Smith.«

Woraufhin Summer mir wieder einen ihrer vernichtenden Blick zuwirft, der, wie ich zu meiner Schande gestehen muss, wesentlich vernichtender ist als mein vernichtender Blick.

Die Empfangsdame nickt knapp, reicht uns die Plastik-Gäste-Karten zum Anklippen ans Revers und bittet uns, einen Augenblick Platz zu nehmen, bis Valentina Smith uns abholt.

»Also«, sagt Summer, als wir ungemütlich auf der Kante eines der plüschigen lila Sofas hocken. »Wir rocken den Laden, kapiert? Das müssen wir. Anderson wird den Tag noch bereuen, an dem er eine zukünftige Bestsellerautorin abserviert hat!«

Ich stelle mir Anderson vor, wie er gerade in LA am Pool liegt und fröhlich Kokain vom knackigen kleinen Apfelarsch eines Models schnieft und sich wohligh in Reichtum und Erfolg suhlt. Selbst die barbusigen Selfies, die Summer ihm schickt, wenn sie mal wieder ein bisschen zu viel getrunken hat, konnten bisher anscheinend seine Aufmerksamkeit nicht erregen, also bezweifle ich, ob einem Buch dieses Kunststück gelingen wird. Arme Summer.

»Die können gar nicht nein sagen«, pflichte ich ihr mit sehr überzeugter Stimme zu. »Wir haben eine Hammer-Präsentation vorbereitet. Und eine umwerfende, einzigartige Lifestyle-Website. Wir sind das absolute Dreamteam, verdammt, Sum. Quasi die Simon und Garfunkel des Mode-Schrägstrich-Lifestyle-Blogs. Nein, Moment, das ist vielleicht nicht der beste Vergleich. Johnny Depp und Vanessa Paradis? Nein. Ähm ... Katy Perry und Russell Brand? Nein ... ääh ...«

»Pst.« Summer öffnet ihr gelbes Mulberry-Portemonnaie

und nimmt das abgegriffene Foto vom Treffen mit ihrem großen Idol heraus, Alexa Chung, die sie bei einer Modenschau in New York kennengelernt hat. Langsam und tief atmet sie durch den Mund ein und wieder aus, dann schließt sie die Augen.

»Ich rufe an die Macht von Chung, mich durch diesen wichtigen Moment in meinem Leben zu begleiten. Mich zu inspirieren, mein frischstes, stylischstes Ich zu sein. Mir zu helfen, den Laden zu rocken wie eine Waldfee auf Speed. Mein Starpotential herauszukitzeln und mich strahlen zu lassen wie ein Supersuperstar.«

Dann schlägt sie die Augen wieder auf, streicht Alexa über die strahlende Wange und verstaubt das Foto vorsichtig in der Handtasche.

»Verdammt. Ich bin ein bisschen aufgeregt«, schnaufe ich und greife nach einer abgelegten Ausgabe des *Guardian*, um mir ein bisschen Luft zuzufächeln.

»Hör auf zu fluchen, Jess!«

»Scheiße, habe ich schon wieder geflucht? Mäusedreck, das tut mir leid. Ich merke das schon gar nicht mehr, verdammt. Vielleicht sollten wir zu Hause ein Flücheschwein aufstellen. Nur nicht als Schwein, sondern was Hübscheres. Einen Schimpfbecher? Eine Schimpfvase? Irgendein cooles Behältnis – was meinst d...«

»Schon gut. Sei still. Und reiss dich jetzt bitte zusammen, und benimm dich.«

Dann kommt eine Praktikantin und winkt uns, ihr zu einem der Aufzüge zu folgen.

Summer lächelt, einen stahlharten Blick in den großen braunen Augen. Sie beugt sich zu mir herüber. »Versau es nicht, Jess.«

*

Valentina Smith, Chefin der Abteilung Sachbuch, ist eine sehr gepflegte Erscheinung. Sie ist Mitte dreißig und umwerfend attraktiv: groß, schlank und braungebrannt, dazu Klamotten in Kamel, Taupe und Biscuit, obwohl ja eigentlich jeder weiß, dass es eigentlich nichts anderes als Hellbeige, Dunkelbeige und Mittelbeige ist. In den langen, föhnfrisierten Haaren hat sie Strähnchen im selben Farbendreiklang wie ihre Garderobe, die Lippen sind Schau-mir-auf-den-Mund!-Feuerwehrrot geschminkt, und als einzigen Schmuck trägt sie dezente, elegante Weißgoldohrstecker. Wegen meines Mantels kommt es zu einer peinlichen Situation: Valentina besteht darauf, dass ich ihn sofort ausziehe, weil draußen so irre heißes Sommerwetter ist, aber mir klingen Summers mahnende Worte noch in den Ohren, den Mantel unter keinen Umständen abzulegen, damit das Kleid darunter auf gar keinen Fall das Tageslicht erblickt. Ich weiß nicht, was tun! Valentina will mir das Ding von den Schultern ziehen, aber ich zische nur »Nein!« und kralle mich erbittert daran fest, und dann entsteht ein kleines Gerangel mit Tauziehen um den Mantel, bis Valentina – die vermutlich gewöhnt ist zu bekommen, was sie will – schließlich gewinnt und mir den Mantel abnimmt. Darunter kommt in aller grauenhafter Pracht und haarsträubender Herrlichkeit mein olles Blümchenkleid zum Vorschein. Summer sieht aus, als würde sie gleich vor lauter Fremdscham sterben.

»Ach, was für ein entzückendes Kleid!«, jubiliert Valentina begeistert, während sie mit strahlend blauen Augen meine Aufmachung mustert. »Sehr ›Jen‹ aus *Dawson's Creek*, nur ein klitzekleines bisschen aufreizender. Auf ironische Art, natürlich. Gerade letzten Monat habe ich noch einen Artikel im *Observer* über Ironie als neuen Modetrend gelesen. Ich weiß nicht, ob ich so was tragen könnte, aber Ihnen steht es ganz hervorragend, Jess! Mein Kompliment.«

»Vielen Dank, Valentina Smith!«

Ich habe zwar keinen Schimmer, was sie da redet, aber sie scheint sehr angetan. *Wusste* ich es doch, so schlimm ist das Kleid nicht.

Summer und ich setzen uns auf ein steifes buttercremefarbenes Sofa, und ich schaue mich gründlich um. Das ist wohl das reizendste Büro, das ich je gesehen habe. Es ist genauso stylisch wie Valentina selbst – überall Glas und große Fenster, dazwischen als bunte Farbleckse Vasen mit üppigen Sträußen exotischer Blumen und prächtige Hochglanzbände entlang der gesamten Rückwand. Wäre das mein Büro, ich würde es ganz genauso einrichten. Wobei ich vermutlich noch ein paar Lichterketten aufhängen und ein paar Sitzsäcke im Raum verteilen würde, in die man sich zum Lesen gemütlich hineinlummeln könnte. Oh, und eine richtig hammergeile Anlage, die man zum Abrocken ordentlich aufdrehen kann, wenn einem danach ist. Vielleicht sogar eine funky Discokugel.

Valentina gießt teures Mineralwasser aus der Flasche in drei hohe Kristallgläser. In der Julihitze bin ich fast vertrocknet, also greife ich beherzt zu einem der Gläser und trinke das herrlich erfrischende Nass ohne abzusetzen bis auf den letzten Schluck aus. Summer und Valentina schauen mir sprachlos zu, wie ich gierig schlucke.

»Aaaaah! Auf ex!«, flüstere ich und halte mir die Hand vor den Mund, um ein winzigkleines Rülpschen zu kaschieren.

Summer starrt mich finster an. Was hat sie denn jetzt schon wieder?

»Das kann man wohl sagen!«, meint Valentina lachend und setzt sich hinter ihren riesengroßen Schreibtisch. »Also! Sie fragen mich, wie vernarrt bin ich in *Summer in the City*? Die Antwort ist: *sehr*. Es ist so ›jetzt‹. So frisch und unverbraucht. Wir stehen drauf.«

Summer und ich grinsen uns ganz aufgeregt an. Das ist so cool. Sie stehen auf unsere Webseite!

»Unsere liebe Summer hier ist wohl die namensgebende Summer von der Webseite. Jessica, erklären Sie mir kurz, welche Rolle Sie bei der ganzen Sache spielen?«

»Ach, hauptsächlich schreibe ich, aber ich mache auch ein bisschen Community Management – Sie wissen schon, ich kümmere mich um die sozialen Medien und den Admin-Kram.«

Valentina wirft Summer mit leicht gekräuselter Braue einen Blick zu. »Ah! Okay! Dann schreiben Sie die Beiträge also gar nicht selbst, Summer?«

Woraufhin Summer stammelt: »Ich, ähm ... also ...«

Das letzte Mal habe ich Summer auf der Uni stammeln gehört, als einer der Dozenten ihr eine Frage bezüglich einer Hausarbeit stellte, die ich für sie geschrieben hatte. Zum Glück saßen wir nebeneinander, also konnte ich ihr die Antwort auf meinen Pukka-Notizblock schreiben, ohne dass es irgendwer mitbekam. Sie wird hochrot. Ich kann das nicht mit ansehen.

»Wir schreiben die Beiträge gemeinsam«, werfe ich rasch ein. »Als gleichberechtigtes Team. Stimmt's, Sum?«

Summer nickt heftig und schluckt, dann quietscht sie: »Ja, genau. Stimmt. Und ich bin das Gesicht der Seite. Und ich entscheide, über wen oder was genau wir schreiben.«

»Wunderbar«, ruft Valentina lächelnd und zeigt die weißen, vollkommen geraden Zähne. »Ich bin schon so gespannt auf Ihre Präsentation.«

Also legen wir los.

*



Kirsty Greenwood

Der Vintage-Guide für einsame Herzen

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 448 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-48108-8

Goldmann

Erscheinungstermin: Juli 2015

Ohne Job kann man sich die Miete nicht mehr leisten. Jessica Beam bleibt nichts anderes übrig, als ihre wohlhabende Großmutter um Obdach zu bitten. Doch auch die elegante Dame steckt in Schwierigkeiten. Die Bestsellerautorin des Ratgebers „Good Woman“ aus den 50er-Jahren hat schon lange kein Buch mehr verkauft. Und eine Enkelin, die neonfarbene Unterwäsche trägt, ist für sie ein Albtraum. Doch dann erhalten die Beam-Frauen eine letzte Chance: ein neuer Buchvertrag, wenn sie beweisen können, dass Matildas Vintage-Guide auch heute noch funktioniert. Kann Jess zur Lady werden? Und kann sie so das Herz des begehrtesten Jungesellen Londons erobern, das Herz des unnahbaren Leo Frost?

 [Der Titel im Katalog](#)